

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 51

Artikel: Das Kindlein
Autor: Bühler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

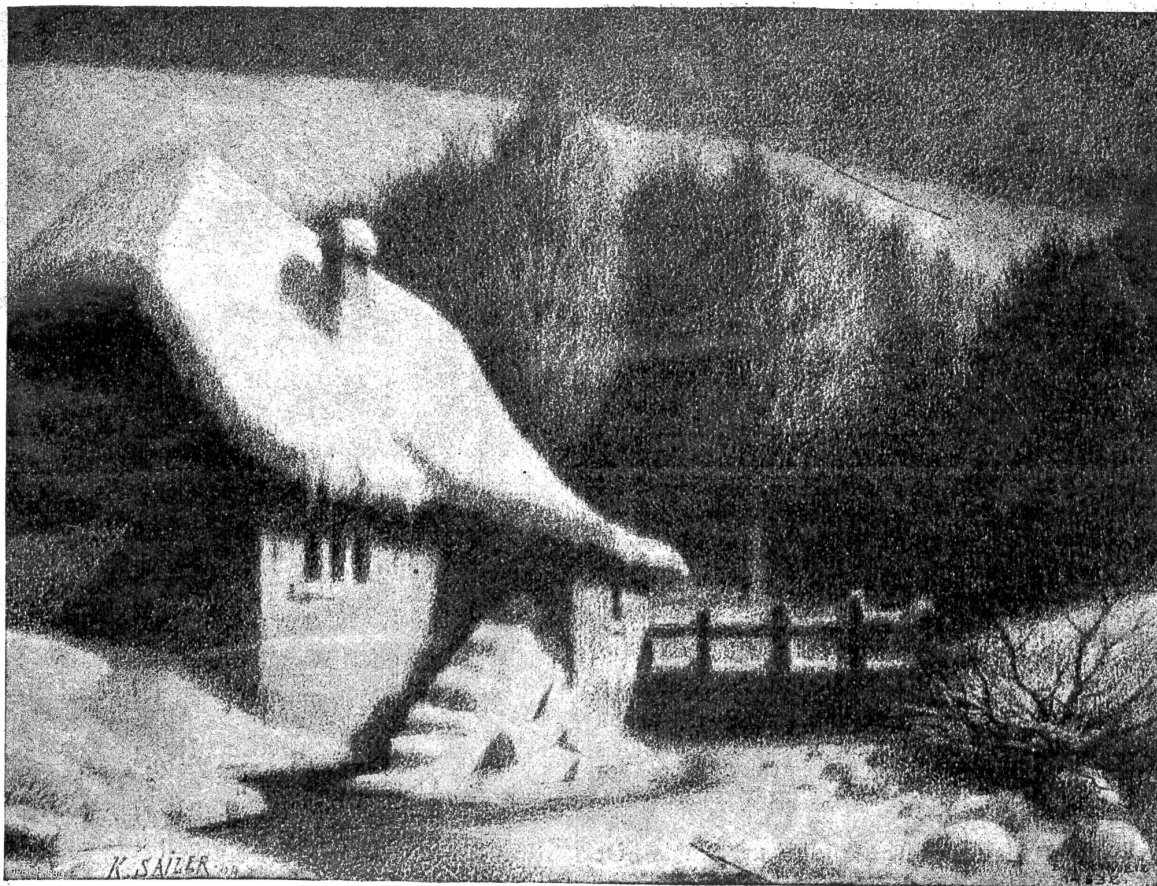
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



K. Sailer: Mühle im Winter.

Weihnacht.

Von Erwin Schlup.

Weihnacht heut!
Ich lauf' dem Glockenklingen —
Ein fröhlich Ahnen ziehet in mein Herz.
Von irgendwo hör' ich ein göttlich Singen. — —

Friede euch! Es schweben Lichtgestalten —
Ein Freudentaumel greift in jede Brust.
Das Böse flieht, flieht höheren Gewalten.

Freiheit euch! Die Worte stolz errauschen
Und keusche Lippen künden es der Welt.
Die Menschheit glaubt, versinkt in heilig' Lauschen. —

Lichter Schein ergießt sich in das Dunkel,
Wo Geist und Seele modern festgebannt;
Sie flammen auf, ein leuchtender Karfunkel!
Weihnacht heut!

Das Kindlein.

Eine Weihnachtsgeschichte.

Gabriel Menzhofer trommelte ans Fenster. Tem-trem—tem-temm!

„Aff,“ sagte er ganz laut und hielt inne. Er sah sich um. Natürlich war kein Mensch in der dunklen Bodenkammer. Sie hatten ja alle unten zu tun mit dem Baum und dem Weihnachtsfest. Wenn man dem „Fest“ sagen konnte.

„Laß mich daher, geh auf die Seite,“ hatten sie zu ihm gesagt, eins nach dem andern. Da hatte er sich da auf die Bodenkammer gemacht, irgend etwas zu suchen. Er wußte nicht mehr was. Eigentlich wollte er nur seine schlechte Laune verbergen. Schlechte Laune? Wieso? — Mit einemmal war das über ihn gekommen.

„Del, Batti, jeh chumt denn drad 's Christkindli?“ hatte ihn der kleine Hansjerg angestrahlt. Da war es auf ihn zugekrabbel, wie eine Spinne sich durch ihr Netz turnt,

hatte seinen Frohmüt am Kragen gepackt, ihn hastig, hastig, rundum, rundum gedreht, mit Faden umspinnen und ihn endlich — knax — totgebissen, wie die Spinne die gefangene Fliege totbeißt. —

So viel Glanz hatte in des Bubleins Augen gestrahlt, so viel Erwartung! Was hatte es zu erwarten? Ein kleines nichtswürdiges Häuslein aus einer alten Zigarrenkiste, das ihm Gabriel gestern nacht zusammengebastelt hatte, ganz geschwind, nachdem die Bleistiftzahlen auf dem Zeitungsrand bewiesen hatten, daß es nicht mehr zu der „Arche Noah“ mit den Holztieren für Fr. 1.80 lange.

Nur Fr. 1.80 hätte sie gekostet; aber die waren nun einfach nicht mehr vorhanden! Nach all dem, was gekommen war und noch kam! Dem Aufschlag auf der Milch, den teuren Schuhen und den drei, vier Rechnungen, die jetzt dann am Jahresende der Briefträger dahertrug!

Das ganze Jahr hatte Gabriel Menzhofer gearbeitet, und geschwollen hatte er es nie gegeben, vielleicht daß...

nun ja, aber trotzdem! Es war beim Eid nicht recht, daß er jetzt seinem Hansjergli die Arche nicht hatte laufen können. Und wie Menzikofer so dachte, dachte es ihn, so habe ihm noch nichts weh getan, und es sei ein wahres Elend um die Armut. Dabei war Gabriel keiner von den „Hellen“; er hatte viel über Ungerechtigkeiten schwätzen hören, aber sich nie eben viel dabei gedacht; Zeitungen hatte er auf dem Strich. — Jetzt, da er von der Bodenkammer in die Dämmerung hineinstarrte, blitzte ihm ein Gedanke auf, und dem hatte er Luft gemacht mit dem Namen „Aff“, den er sich selber gab. Und dies war der Gedanke von Gabriel Menzi:

Aff, wie kannst du tremm-tem-tem machen. Von dem kam's doch eigentlich, von dem, daß die Menschen „tremm-tem-tem“ machten, mit geladenen Gewehren hinter Wällen und in Erblöchern standen, einander anknallten und den Erdboden, den heiligen Erdboden einander rauben wollten. Das war das Elend: die Menschen wollten immer haben, rauben, nehmen! Darum hatten Leute, wie er, wenn sie das ganze Jahr gekuftet hatten, nicht einen Franken und achtzig, um ihrem Hansjerg eine Arche Noah zu kaufen!

Da nun Gabriel Menzikofer einmal im Denken drin war und er, wie angedeutet, sein Hirn nicht sehr in Gewalt hatte, so dachte es weiter drauf los auf eigene Kosten und Gefahr und dabei geschah es, daß Menzikofers Hirn diese Frage tat:

Wie ist das nun, Gabriel, du bist so traurig, weil du nichts hast. Du möchtest also etwas besitzen? Dann bist du doch genau so wie alle andern, wie die, die tremm-tem machen und mit geladenen Gewehren einander den heiligen Erdboden stehlen; die wollen auch nur besitzen. Wie ist das jetzt, Gabriel?

Menzikofer machte ein dummes Gesicht und wußte keine Antwort.

Mit einemmal sprang er die Treppe hinunter. Und als das Bäumlein brannte und der Hansjerg vor dem Zigarrenhäuschen saß, da schnitt ihm Gabriel aus einer alten Zeitung einen Esel, eine Kuh, einen Hund, machte „i-a, muh“ und „wuu“, und als die Tiere breitbeinig und wichtig in ihr Zigarrenhaus schritten, da strahlten des kleinen Bubleins Augen, daß es eine rechte Weihnachtsfreude war.

Als Gabriel mit seiner Annemargret ins Bett ging, sagte er: „Du, heut' hatte ich beinahe eine Idee: die Menschen sind haarsträubend dumm; unser Hansjerg ist viel gescheiter!“

Vor dem Fenster sangen die heiligen drei Könige mit hellen Knabenstimmen:

Das Kindlein ist geboren,
Das Kindlein rettet uns.

(Aus „Jakob Bühner: Totti der Schwämmeler und andere Geschichten.“ Verlag Drell Füssli, Zürich.)

Arme Kinder an Weihnachten.

Von Hedwig Bleuler-Waser.

Lieb', o Liebe, wo bist du, sag'?

Schenk' uns doch einen fröhlichen Tag!

Hilf uns, wir trauern

In Elend und Not,

Uns drücken die Mauern,

Uns mangelt's an Brot.

Wir mögen's den Menschen nicht klagen, wir Kleinen,

Verbergen uns stille im Winkel und weinen . . .

Doch heut' ist der Tag, da eure Liebe uns finden mag!



3'Bäumli.

Em heilig Abe-n-isch es gii,
U z'Tannewäldli ganz verschneit,
Da isch es Schtärndli gfall
U het zwöi Aengeli abetreit.

Es Grokli gseht die beide cho.
Wo si wei näbe diire gah,
Da hett es eis bim Säckle gno,
Das dräit sich u luegt z'Bäumli a.

„Der Tuffig! Lue, das näh mer mit!“
Hett z'Aengeli sym Gschpändli gseit,
„Mir finge gwüß kes zwöits so schöns!
U-n-ersicht, we das no Chertzli treit!“

Druß gö si mit ihm z'Wägli ab,
Es Glöggli lüttet höch u fyn . . .
Im Wäldli wird es spychter Nacht.
Vom Dörfli glänzt e heit're Schyn . . .

Hans Zulliger.

Unsere Weihnachtshoffnung.

Noch nie ist ein Jahr so trübe seinem Ende zugeschlichen wie dieses letzte Kriegsjahr. Das letzte Kriegsjahr! Wir glaubten ehemals, im Worte „letzte“ müsse ein unendliches Glück, ein millionenstimmiges Aufjubeln, eine Freude ohne gleichen verborgen liegen. Wie ganz anders ist es gekommen! Wir gleichen dem Wanderer, der nach langen schreckhaften Irrfahrten durch das Dunkel und die Gefahren eines Urwaldes plötzlich hinaustritt ans Tageslicht; aber statt menschlicher Hilfe, statt der Geborgenheit und Sicherheit warten seiner neue Gefahren: eine Landschaft voll Sümpfe und Ueberschwemmungen mit tödlichen Hindernissen und giftigen Fiebern liegt vor ihm; die Mühseligkeiten erscheinen ihm unübersehbar, das Ziel schier unerreichbar.

In schier unendlichen Fernen winkt der Menschheit das Ziel, dem sie seit vier qualvollen Kriegsjahren mit glühender Sehnsucht und fieberhafter Hast entgegenstrebt. Die